

Hubertus Halbfas

Tischgemeinschaft

**Die Mahlzeiten Jesu
und was daraus geworden ist**

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: »Das Brot« © Relindis Agethen, Paderborn 1983

Gestaltung und Satz: Ansgar Halfas

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1360-6

Inhalt

Vorwort	7
-------------------	---

Geschichten vom Tisch

Zu Gast bei Abraham	12
Elija in Sarepta	18
Ovid: Philemon und Baucis bekommen Besuch	20
Das tiefe Atemholen des Friedens	32
Fioretti: Brot und Wasser	37
Brüder Grimm: Tischlein deck dich	39
Nikos Kazantzakis: Gastfreundschaft	41
Albert Camus: Der Gast	48
Nikolai Lesskow: Der Gast beim Bauern	57
Regina Ullmann: Durchs Glasaug'	79
Das Gleichnis vom Festmahl	94
Ignazio Silone: Wein und Brot	100
Dino Buzzati: Die Nacht im Dom	107
Peter Stosiek: Die Einladung	117

Die Tischgemeinschaft Jesu

Egalitäre Tischgemeinschaft oder exklusives Abendmahl?	128
Eine einheitliche Eucharistiepraxis gab es im frühen Christentum nicht	139
Der problematische Todesbezug des Abendmahls	151
Die Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer	154
Vom Abendmahl zur »heiligen Messe«	162
Das Ende der Priesterkirche	173
Das Altarssakrament	177
Ist das »Sakrament« noch zu retten?	191
Tischgemeinschaft	199

Textverzeichnis	206
Bildverzeichnis	208
Anmerkungen	210
Zum Autor	212

Vorwort

Dieses Buch fragt, wie es war, als Jesus mit Pharisäern, »Zöllnern und Sündern«, selbst Frauen zu Tische lag und sein Verständnis vom säkularen »Reich Gottes« im Gleichnis vom Großen Festmahl verdeutlichte. Den damals wie heute definierten Regeln einer Tischgemeinschaft setzte er entgegen, das Reich Gottes hebe alle Unterschiede des Standes, Ranges und Geschlechtes auf. Die Gottesherrschaft sah er konkret in der Mahlgemeinschaft jener werden, die sogar mit denen von den Hecken und Zäunen gemein macht – eine erschreckende Erkenntnis, die denn auch mit der beginnenden Christentumsgeschichte sehr schnell ihre Umgestaltung erfuhr.

Das Buch unterläuft die kirchliche Eucharistie-Theologie, sei sie nun als Abendmahlstradition bekannt, als mittelalterliche »Transsubstantiationslehre« weiterentwickelt, als Messopferliturgie zelebriert, als Altarssakrament gefeiert oder als Tabernakelfrömmigkeit privatisiert.

All diese späteren Sakramentsversionen wollen nichts von der Offenheit wissen, die mit den Tisch-

gemeinschaften Jesu verbunden war und die sich im Grunde jeder Regie entzieht. Die postume Jesusgefolgschaft wählte aus und ließ nur gelten, was sie in den eigenen Reihen leben konnte und leben wollte. So blieb nur ein intimes Geschehen für die »zwölf Jünger«, auf die man gründete, was man verstanden hatte und gebrauchen konnte. Die jesuanische Reich-Gottes-Ansage überforderte alle, die sich schon wenig später Christen nannten.

Dennoch hat die Vorstellung Jesu von einer egalitären Tischgemeinschaft, die Frauen und Männer, fromme Pharisäer und Missachtete verbindet, Wurzeln über Israel hinaus in den Kulturen der Völker. Davon künden die hier versammelten Erzählungen sehr unterschiedlicher Tischgäste. Sie bieten sich an, der alltäglichen Mahlgemeinschaft ihre Tiefe zurückzugeben. Vor allem stellen diese Texte die kirchliche Christenheit vor die Frage, ob sie das jesuanische Erbe weiterhin durch einen dogmatischen Überbau ersetzen will, der die nicht mehr gelebte Tischgemeinschaft unkenntlich macht. Das säkulare Fundament des Abendmahls, einerlei was die Tradition später hinzugefügt oder überdeckt hat, ist die provokative Tischgemeinschaft Jesu mit Menschen vom äußeren Rand der Gesellschaft. Allemaal überfordert der Anspruch.

Wer in Zukunft noch Kommunion- oder Konfirmandenunterricht erteilt, sollte die hier erzählten Geschichten weitergeben. Es ist eine berührende Erkenntnisreise, die Kinder ebenso wie Erwachsene betroffen machen kann. Die im zweiten Teil des Buches vorliegenden exegetischen Reflexionen mögen den Nachvollzug nicht jedem Leser leichtmachen. Sie zeigen die frühe Abendmahlstradition als uneinheitlich und lassen fragen, ob das Gewordene auch das von Jesus Gewollte ist. Umso leichter finden vorweg die kleinen narrativen Texte ihre Evidenz aus sich selbst.

Geschichten vom Tisch

Zu Gast bei Abraham

Die Besuchsszene führt in eine stille Landschaft und ein einfaches Leben: Da sind Baum und Zelt, ein alter Mann, eine alte Frau und die Fremden, noch weit entfernt von städtischem Leben im Tor, im Tempel und am Königshof. Dass gleich zu Beginn gesagt wird: »Es erschien ihm aber Jahwe bei den Eichen von Mamre«, ist eine spätere Ergänzung. Sie widerspricht dem Erzählgesetz eines göttlichen Inkognito, wie es dem Motiv eigen ist und hat auch die Auslegung stark beeinflusst. Angesichts der stillen Szene überrascht die Eile der Gastgeber, denn sonst hat es in den Vätergeschichten niemand eilig. Doch hier ist es Eile, die anderen dient: Ausdruck einer Kultur, die nicht auf Konsumgüter, sondern auf Menschen bezogen ist. Während heute Gastfreundschaft gegenüber einem selbst gewählten Kreis geübt wird, galt sie damals für jeden, der sie brauchte.

Und es erschien ihm Jahwe bei den Eichen von Mamre, als er zur Zeit der Mittagshitze am Zelteingang saß. Wie er aufblickte und sich umschaute, da standen drei Männer vor ihm. Sobald er sie sah, lief er ihnen entgegen vom Zelteingang aus und verneigte sich zur Erde und sagte: Herr, habe



Abraham bewirtet die drei Engel. Rembrandt, Kupferstich, 1656.

Auf Rembrandts Bild spricht gerade der älteste und würdigste Mann einen Segen über Brot und Wasser (oder Wein). Seine beiden Begleiter haben Flügel, denn Gäste werden in vielen Kulturen der Alten Welt als göttliche Boten gesehen. Abraham bringt, demütig von rechts kommend, einen Krug herbei und wird damit in den Kreis seiner Gäste einbezogen.

In der halb geöffneten Tür steht Sara. Über die Mauer gebeugt ist der junge Ismael zu sehen. Mit Pfeil und Bogen zielt er in die Ferne, in die er bald ziehen muss.

ich Gunst gefunden in deinen Augen, so gehe doch nicht an deinem Knecht vorüber! Man hole etwas Wasser; dann könnt ihr euch die Füße waschen und unter dem Baum ausruhen. Ich will inzwischen einen Bissen Brot holen, dass ihr euch stärken könnt. Später könnt ihr dann weiterziehen. Wozu sonst wäret ihr bei eurem Knecht vorbeigekommen! Sie erwiderten: Tu so, wie du gesagt hast.

Da eilte Abraham ins Zelt zu Sara und rief: Nimm schnell drei Maß Mehl, und zwar Weizengrieß! Rühr es an, und backe Brotfladen! Und Abraham lief zu den Rindern, nahm ein zartes, schönes Kalb und gab es dem Knecht; und der beeilte sich, es zu bereiten.

Dann holte er Rahm und Milch und das zubereitete Kalb und setzte es ihnen vor. Er selbst wartete ihnen auf unter dem Baum, während sie aßen.

Gen 18,1–16

Der Dialog Abrahams mit den Besuchern irritiert durch den Wechsel der Anrede im Singular und Plural. Man hat theologische Bedeutung damit verbunden, doch dürfte sich das Problem aus dem Zusammenwachsen von zwei Erzählvarianten erklären, bei denen eine Erzählung drei Boten, die andere nur einen Boten kannte. Die in diesem Gespräch angebotene Gastfreundschaft ist die eines Nomadenscheichs, der einen geachteten Gast

bewirtet. Eine solche Praxis reicht im nomadischen Leben der Steppe und Wüste bis in unsere Tage. Das Angebot von »ein wenig Wasser« und »einem Bissen Brot« ist natürlich eine Untertreibung als Ausdruck von Höflichkeit. Der eigene Aufwand soll möglichst gering erscheinen. Ein »zartes, schönes Kalb« sucht Abraham selber aus. Die Frauen backen das Brot, die Männer braten das Fleisch. Frischmilch gibt es für den Durst, Sauermilch zur Erfrischung. Abraham selbst setzt dies seinen Gästen vor und bedient sie.

Die drei Männer begegnen Abraham ohne Überhöhung von Mensch zu Mensch, alltäglich und profan, aber sie verheißen Abraham einen Sohn. Ovid überliefert eine ähnliche Szene, ursprünglich eine griechische Mythe, in der Zeus, Poseidon und Hermes von einem Greis, Hyrieus, freundlich empfangen und bewirtet werden. Nach dem Mahl fordern sie ihn auf, sich etwas zu wünschen. Da er kinderlos blieb, wünscht Hyrieus sich einen Sohn, den er auch durch ein Wunder von ihnen empfängt.

Die Spätzeit der Überlieferung zeigt sich in der griechischen Parallele darin, dass dort Gastfreundschaft nicht mehr selbstverständlich ist wie in Gen 18, sondern bereits mit Lohn oder auch Strafe beantwortet wird. Direkte Abhängigkeit zwischen beiden Linien ist auszuschließen, doch begegnet das Motiv eines Besuchs von Göttern bei Menschen weltweit in vielen Varianten. Homer erzählt: »Denn auch selige Götter,



Der Ökrug der Witwe. Richard Seewald, 1957.

Geschichten von einer wunderbaren Speisung, bei der Wein, Öl oder Brot nicht ausgehen, begegnen in Mythen, Märchen und Legenden aller Welt. Im Märchen vom Tischlein-deck-dich ist das Wunderbare scheinbar alltäglich da. In der Legende verbindet sich das Wunder mit historischen Begebenheiten. Denn die Legende will beglaubigen, dass das Wunderbare in dieser Welt erfahrbar ist, aber fordert auch auf, das Notwendige zu teilen aus der Sicherheit, dass es für alle reicht.

im wandernden Fremdling Bild und jede Gestalt annehmend, durchziehen oft Länder und Städte, dass sie den Frevel der Menschen und ihre Frömmigkeit schauen« (Odyssee, XVII 485–487). Auch im Neuen Testament kehrt das Motiv wieder. Hebräerbrief 13,2 wird die Mahnung zur Gastfreundschaft damit begründet, dass »mit ihr, ohne es zu wissen, etliche Engel aufgenommen haben«. Zuletzt finden wir das Motiv in dem Märchen der Brüder Grimm »Der Arme und der Reiche« (Kinder- und Hausmärchen 87). Natürlich steht hinter diesen Erzählungen wirkliche Erfahrung: Gastfreundschaft war in der Alten Welt lebenswichtig, sie zu verweigern eine Schande, sie zu verletzen ein Frevel, der selbst auf Kosten der eigenen Familie vermieden werden musste.

Elija in Sarepta

Das Motiv der wunderbaren Speisung begegnet in Erzählungen in aller Welt. Es gehört zu den ältesten Motiven volkstümlichen Erzählgutes und erscheint in märchenhafter und legendarischer Gestalt. Im Alten Testament ist es neben der Elija-Tradition in den Legenden um Elischa (2 Kön 4,1-7; 4,42-44) anzutreffen. Im Märchen begegnet es in der Variante des Tischlein-deck-dich; hier ist das Wunderbare in einer zeitlosen »Gegenwelt« alltäglich da. Während es im Märchen jenseits historischer Örtlichkeit, historischer Zeit und historischer Namen erzählt wird, erscheint das Motiv in der Legende in einem Bezug zur Geschichte, zu realen Personen und zeitlichen Umständen. Denn die Legende will beglaubigen, dass das Wunderbare in der Zeit und in dieser geschichtlichen Welt offenkundig wird. Das geschieht besonders durch die Übertragung des wunderbaren Geschehens auf historische Personen. Die Legende kommt neu zur Sprache, um die geschichtliche Bedeutung dieses Menschen auszusagen und die Wahrheit des legendären Motivs in seinem Wirken erneut zu offenbaren.

Da erging das Wort Jahwes an Elija: Mach dich auf, und geh nach Sarepta, das zu Sidon gehört, und bleibe dort! Ich habe dort einer Witwe befohlen, dich zu versorgen. Und er machte sich auf und ging nach Sarepta. Als er an das Stadttor kam, traf er dort eine Witwe beim Holzlesen. Er rief sie an und sagte: Hole mir doch im Krug ein wenig Wasser zum Trinken! Als sie wegging, um es zu holen, rief er ihr nach: Bring mir auch einen Bissen Brot mit! Doch sie sagte: So wahr Jahwe, dein Gott, lebt: Ich habe keinen Vorrat außer eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Ich lese gerade ein paar Stücke Holz auf und gehe dann heim, es für mich und meinen Sohn zuzubereiten. Das wollen wir noch essen und dann sterben. Da sagte Elija zu ihr: Fürchte dich nicht! Geh heim, und tu, wie du gesagt hast. Doch bereite zuerst für mich einen kleinen Fladen, und bring ihn mir heraus! Danach kannst du für dich und deinen Sohn etwas zubereiten. Denn so spricht Jahwe, der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht ausgehen und der Ölkrug nicht versiegen bis zu dem Tag, an dem Jahwe wieder Regen auf den Erdboden sendet. Da ging sie hin und tat, was Elija gesagt hatte. Und sie hatte zu essen, sie mit ihm und ihrem Sohn, Tag für Tag. Das Mehl im Topf ging nicht aus, und der Ölkrug versiegte nicht, wie Jahwe durch Elija versprochen hatte.

1 Kön 17,8–16

Ovid: Philemon und Baucis bekommen Besuch

Publius Ovidius Naso (43 v. Chr. – ca. 17 n. Chr.) zählt in der römischen Literaturgeschichte neben Horaz und Vergil zu den drei großen Poeten der klassischen Epoche. Sein Hauptwerk, die Metamorphosen, hat sich in das kulturelle Gedächtnis der Nachwelt tief eingepägt.

Die Metamorphosen (»Verwandlungen«), geschrieben vermutlich ab dem Jahr 1 oder 3 n. Chr. bis zum Jahr 8, sind eine in Hexametern verfasste Dichtung. Sie beschreiben die Entstehung und Geschichte der Welt in Mythen der griechischen und römischen Tradition. Ovid erzählt Geschichten, in denen meist ein Mensch oder ein niederer Gott in eine Pflanze, ein Tier oder in ein Sternbild verwandelt wird. Das Werk beginnt mit der Entstehung der Welt aus dem Chaos und einer großen Flut, die nur ein Menschenpaar überlebt. Es endet mit der Verwandlung von Caesars Seele in einen Stern. Ovid reiht ein Beispiel an das andere, wobei er griechische Mythen mit eher abgelegenen Traditionen mischt.

Im achten Buch schildert Ovid den Besuch des Göttervaters Jupiter und seines Sohnes Merkur in einer Stadt in Phrygien (dem heutigen Anatolien) auf der Suche nach Menschen, die sie beherbergen:

Hunderten nahten sie schon von Häusern
und baten um Obdach;
Hunderte schlossen sich zu.

Doch eines gewährte Einlass,

War's auch niedrig und klein
und gedeckt mit Stoppeln und Schilfrohr.
Baukis, das biedere Weib, und ihr
gleich an Alter Philemon
Waren alldort in der Hütte vereint
in den Jahren der Jugend,
Waren gealtert in ihr,
und die Armut offen bekennend
Machten sie diese sich leicht und
erträglich mit heiterem Gleichmut.

Eins ist es auch, ob Herrn, ob Diener
du suchst in der Hütte:
Zwei nur machen das Haus,
und dieselben befehlen und folgen.
Als nunmehr die Bewohner der Höh'
dem bescheidenen Wohnsitz
Waren genaht und gebückt durch
die niedrigen Pfosten getreten,
Hieß sie der Greis ausruhen
vom Weg auf gebotenem Sessel,

Darob rohes Geweb' erst
warf die geschäftige Baukis.